

Die Gegenthese hat nicht lange auf sich warten lassen

Der demografische Wandel führt nicht in eine "düstere Zukunft", wie der "Rheinische Merkur" in seiner jüngsten Ausgabe prophezeit, sondern er bedeutet "mehr Wohlstand für alle", wie Elisabeth Niejahr ihren Wirtschaftsschwerpunkt in der neuen "Zeit" überschreibt. Die Gegenläufigkeit der Argumente ist frappierend.

Schrumpfende Bevölkerungen und entleerte Regionen werden "keine wirklichen Herausforderungen verursachen", wird der Präsident des Hamburgischen Welt-Wirtschaftsarchivs, Thomas Straubhaar, zitiert. 15 Prozent Produktivitätssteigerung sei allerdings nötig, rechnet der Wirtschaftswissenschaftler Axel Börsch-Supan vor, doch er habe "großes Vertrauen in die Selbstheilungskräfte des Landes". Daß der Wohlstand eines Landes durch eine sinkende Einwohnerzahl gefährdet werden kann, sei überhaupt eine "vergleichsweise neue Sicht der Dinge", meint denn auch Elisabeth Niejahr und verweist auf die Entwicklung nach der großen Pest in Europa, die immerhin den Frühkapitalismus hervorgebracht habe. Schrumpfen könne man lernen, schreibt sie und beruft sich sogar auf Meinhard Miegel, der glaubt, das gealterte Land werde insgesamt "ruhiger und vor allem friedfertiger".

Ganz im Gegensatz dazu prognostiziert der Direktor des Berlin-Instituts für Bevölkerung und Entwicklung, Reiner Klingholz, im "Rheinischen Merkur" den "Abstieg in die zweite Liga". Bis zum Jahr 2050 rechne das Statistische Bundesamt mit einem Minus von zehn Millionen Menschen in Deutschland bei gleichbleibender Zuwanderung. Manche Landkreise würden bis zu 20 Prozent ihrer Einwohner verlieren. Die regionalen Unterschiede würden sich dramatisch vergrößern. Nur noch jene Regionen könnten auf Stabilität hoffen, die "anderswo Menschen abziehen". In sieben Szenarien rechnet das Blatt durch, was das heißt: für den Arbeitsmarkt, wo der Nachwuchs fehlt; für die Sozialsysteme, denen "dramatische Konsequenzen" drohen; für Stadtentwicklung und Kulturlandschaft.

(...)

Den vollständigen Artikel finden Sie in der Zeitung „Die Welt“ vom 16.10.2004.